



Die beiden Brüder.

(Fortsetzung.)

Es waren Monate und selbst Jahre vergangen und der Krieg, weit entfernt ein Ende zu finden, nahm an Erbitterung mehr und mehr zu, als das Regiment Luis' an die Grenze Navarras beordert wurde. Der junge Offizier erfuhr durch Elena bald, daß das Corps, zu welchem sein Oheim und Bruder gehörten, bei den carlistischen Vorposten etwa zwei Stunden von dem Dorfe stehe, in welchem er selbst lag, und daß seine Braut sich bei ihrem Vater befinde. Die Liebenden konnten dem Wunsche nicht widerstehen, einander zu sehen, und in dem Augenblicke, in welchem unsere Erzählung beginnt, hatten sie bereits drei Mal mit Tagesanbruche in dem von uns beschriebenen kleinen Thale mit einander gesprochen. Das Glück, welches Don Luis empfand, wenn er die Geliebte in seine Arme schließen konnte, wurde indeß durch eine traurige Nachricht getrübt. Don Vicente hatte nicht nur Elena verboten, an ihren Verlobten zu denken und dessen Namen auszusprechen, sondern sogar ihre Hand dem Pepe Oriategui zugesagt, der Capitain in einem Regimente carlistischer Lanciers geworden war. Das Gespräch der beiden Liebenden drehte sich, wie man leicht denken kann, hauptsächlich um die Gefahr des jungen Mädchens während ihres Besammenseins mit ihrem Freunde und Elena war so hoffnungslos, durch die Vorstellungen, Befehle und Drohungen ihres Vaters so erschreckt, daß der Geliebte sie leicht würde haben veranlassen können, ihm zu den Christinos zu folgen und ihm vor dem Altare das Recht zu geben, sie zu beschützen. Don Luis zögerte jedoch, sie den Entbehrungen aller Art auszusetzen, welche in Kriegszeiten die Frau eines Subaltern-Offiziers treffen mußten, der nichts als seinen geringen Sold besitz. Freilich hatte auf der anderen Seite Elena seit ihrer letzten Besprechung mit dem jungen Offizier jede Hoffnung aufgeben müssen, sich auf eine andere Weise als durch die Flucht der Vermählung zu entziehen, zu welcher ihr Vater sie nöthigte, und nach einigen Liebesworten sagte sie plötzlich mit niedergeschlagenen Augen zu ihrem Verlobten:

„Vielleicht wird Dir mein Geständniß unziemlich für ein junges Mädchen erscheinen, aber ich habe keine andere Hoffnung als Dich, Du allein kannst mich dieser verhassten Verbindung entreißen. . . Es handelt sich um das Glück meines ganzen Le-

bens und ich kann unmöglich unsere Zukunft einer weiblichen Bedenklichkeit zum Opfer bringen.“

„Elena!“ rief der junge Offizier aus, „Du wirst nicht glauben, daß ich bis diesen Augenblick gewartet haben würde, um Dich zu bitten, bei mir eine Zuflucht gegen die Verfolgung zu suchen, der Du ausgesetzt bist, wenn ich nicht starke Gründe dazu gehabt hätte. Du weißt, daß ich seit dem Anfange dieses unseligen Krieges auf meinen Lieutenantsgehalt beschränkt bin, und wie konnte ich es also wagen, Dich zu bitten, mein ärmlisches Leben zu theilen?“

Ein Lächeln antwortete seinen Worten.

„Ach, Du kennst mich nicht, Luis,“ sagte das liebende Mädchen; „ich bin im Stande im Nothfalle rancio mit eben so gutem Appetite zu genießen, als der unverwöhnteste Deiner Soldaten. Alles, alles eher,“ setzte sie begeistert hinzu, „als das, was ich ertragen muß!“

Die Liebenden kamen überein, daß Elena drei Tage später an dem gewöhnlichen Orte der Zusammenkunft sich einfinden sollte, um ihren Geliebten auf das christinische Gebiet zu begleiten, und daß Luis während dieser Zeit Alles zur ihrer Vermählung vorbereite. Ein Kuß besiegelte den Vertrag und die jungen Leute trennten sich sodann.

Während sie so neben dem Kreuze in dem Thale mit einander sprachen, saßen zwei Männer in dem Hauptsaale einer Venta oder eines Wirthshauses am äußersten Ende der carlistischen Besitzungen an einem Tische. Beide waren über sechszig Jahre alt, aber noch rüstig und kräftig; ihre Züge waren hart und verriethen jenen unbeugsamen Troß, welcher die Navarresen besonders auszeichnet. Man bemerkte überdies eine auffallende Aehnlichkeit zwischen beiden, die noch stärker hervorgetreten sein würde, wenn sie nicht verschieden gekleidet gewesen wären. Der eine trug nämlich eine abgenutzte Soutane, der andere dagegen die Uniform eines carlistischen Freiwilligen-Corps. Das Aussehen des Gemachs, in welchem sie sich befanden, verrieth deutlich die Unruhen, welche in dem Lande herrschten, und die halbbarbarische Rohheit der gewöhnlichen Gäste der Venta. Die Stühle und Tische standen fast alle nicht mehr auf festen Beinen, ob sie gleich von Eichenholz und so massiv waren, daß sie hätten zwei Jahrhunderten trogen können. Die Thüren eines Schrankes zeugten von der unglaublichen Stärke eines Hercules oder Meth-

erer, welche sie mit Messerflüchen durchbohrt hatten. An den Wänden sah man groteske Figuren, welche mit Kohle gezeichnet waren, und der Rahmen des Fensters, welches in diesem Augenblicke offen stand, um die frische Morgenluft einströmen zu lassen, konnte sich keiner einzigen ganzen Glasscheibe rühmen.

Während die beiden Gäste ihre Chocolate schlürften, öffnete sich die Thüre, und es trat eine dritte Person herein, ein Mann, der ungefähr dreißig Jahre zählen konnte und dessen Gesicht ohne den Ausdruck finsterner, mürrischer Laune, hübsch hätte genannt werden können. Er trug die Uniform eines carlistischen Lancier-Offiziers, warf sich auf einen Stuhl neben den beiden Atten und hörte dem Gespräche derselben zu, das sie bei seinem Eintritte nicht unterbrochen hatten. Diese drei Männer waren Vicente, Gerónimo und Pepe Oriategui.

„Es wird Zeit,“ sagte der Geistliche, „ihr den eigensinnigen Kopf zurecht zu setzen. Ein Mädchen darf keine anderen Wünsche haben als die ihres Vaters, und an Deiner Stelle würde ich verlangen, daß sie sofort Pepe heirathe, ohne auf ihre thörichte Liebe zu achten.“

„Das werde ich auch thun,“ antwortete Vicente. „Ich habe bis jetzt gewartet, bloß weil ich hoffte, daß sie sich endlich entschließen würde, freiwillig zu gehorchen, was auch meinem Refusen gewiß angenehm gewesen wäre; da sie aber bei ihrer Weigerung verharret, so können wir uns nicht länger um sie bekümmern. Es ist seltsam, daß sie noch immer an den Rebellen denkt, dessen Namen ich nicht aussprechen will, obgleich sie ihn seit drei Jahren nicht gesehen hat. Sie waren noch Kinder, als sie von einander schieden, und ich zweifle fast, ob sie jetzt einander wieder erkennen.“

„Wißt Ihr es gewiß, Oheim, daß sie einander seitdem nicht wieder gesehen haben?“ unterbrach Pepe den Vater Elena's, während er jedes seiner Worte seltsam betonte.

„Was? Ob ich es gewiß weiß?“ rief Don Vicente aus. „Wie hätten sie einander seit dem Anfange des Krieges sehen können? Was willst Du damit sagen, Pepe?“

„Ich weiß nichts Bestimmtes, und kann nur Muthmaßungen, Meinungen, Zweifel aussprechen. Man sagte an den Vorposten, man habe ein Mädchen oder eine Frau heute früh vor Sonnenaufgang über die Linien hinausgeschleichen sehen. Ich selbst begegnete Elena zwei Mal, als sie um eine Zeit, in welcher sie noch hätte schlafen sollen, von einem Spaziergange zurückkam. Anfangs achtete ich darauf nicht, gestern aber habe ich erfahren, daß das Regiment Luis' an den christinischen Vorposten und gegenüberstehe, und —“

„Ach! Ist es so?“ rief Don Vicente aus. „Aber nein, sie wird es nicht gewagt haben, mit ihm zusammen zu kommen.“

Pepe zuckte die Achseln und antwortete:

„Man darf nichts behaupten. Wo ist sie jetzt?“

„Sie hat ihr Zimmer noch nicht verlassen.“

„Nehmt mir es nicht übel, sie ist schon längst ausgegangen. Ich erkundigte mich nach ihr, ehe ich hier eintrat, und hoffte sie bei Euch zu finden.“

Don Vicente begab sich sofort in das Zimmer Elena's hinauf. Das junge Mädchen war nicht da, und man suchte sie vergebens in der Umgebung der Benta. Die Muthmaßung Pepe's wandelte sich in Gewißheit um. Don Vicente theilte dieselbe und donnerte gegen seine ungehorsame Tochter, als Elena plötzlich in dem Saale erschien:

„Wo kommst Du her?“ fragte sie der Vater mit strenger Stimme.

„Von einem Spaziergange,“ antwortete sie. „Der Morgen war so schön.“

„Noch schöner ist der Morgen ohne Zweifel jenseits der Vorpostenlinie,“ entgegnete Don Vicente, indem er seine Tochter unverwandt ansah.

Elena erbleichte.

„Ich verstehe Dich nicht, Vater,“ sprach sie mit zitternder Stimme.

„Verstehe Dich nicht, Unglückliche. Ich kenne alle Deine Schritte. Man hat Deine Zusammenkünfte entdeckt. Aber ich werde diesem Sclandal ein Ende zu machen und Deinen Troß zu beugen wissen. Man wird Dich nicht aus den Augen lassen. Und wenn Pepe noch einwilliget, Deine Hand anzunehmen, wird die Trauung vor Ablauf der Woche erfolgen.“

Elena schien einen Augenblick durch die Worte ihres Vaters ganz betäubt zu sein. Sie wendete sich an ihren Oheim, und bat ihn durch einen Blick um seinen Schutz, da sie aber in den unbeugsamen Sägen des Geistlichen keine Theilnahme erkannte, fand sie in ihrer Verlassenheit neuen Muth.

„Vater,“ sprach sie mit fester Stimme, „als Du mich vor drei Jahren mit meinem Vetter Luis verlobtest, gab ich ihm mein Herz, während ich ihm meine Hand versprach. Was ich gegeben habe, kann ich nicht zurücknehmen, wenn Du es auch für gut fändest, Deine Einwilligung zu widerrufen. Selbst wenn Luis mich vergäße, selbst wenn er mir morgen den Verlobungering zurückgäbe, würde ich nie einem Anderen angehören. Ich würde meine Zuflucht in einem Kloster oder, wenn mir dies nicht möglich wäre, in dem Grabe suchen.“

Bei diesen Worten verließ sie das Gemach, ohne daß ihr Vater daran dachte, sie zurückzuhalten.

Am andern Morgen ziemlich früh wurde an den ganzen carlistischen Linien Generalmarsch geschlagen und bald sah man von allen Seiten Nedonanzoffiziere galoppiren, um Befehle zu überbringen, Feldwacht ihre Compagnien verlassen, Nachzügler zu den Waffen eilen und Reiter ihre Pferde satteln. Die christinische Abtheilung, die einige Tage beobachtend dagestanden, hatte Verstärkungen erhalten und eine Bewegung näher an die Carlisten heran gemacht. Die Tirailleurs geriethen bald zusammen, dann donnerten die Kanonen und endlich wurde die Schlacht allgemein. Nach einem hartnäckigen Kampfe, der bis Mittag dauerte, gelang es den Carlisten, den linken Flügel des Feindes zu umgehen; ein Cavalerie-Angriff erschütterte diesen Theil der Truppen der Königin vollends, die Soldaten begannen zu weichen und trotz den Drohungen der Offiziere ergriffen

Einige die Flucht. Die Carlisten kämpften mit verdoppeltem Eifer; ihre Cavalerie griff von Neuem an und bald war die Niederlage und Flucht der Christinos vollständig. Die Umgegend bedeckte sich mit Fliehenden, welche von den Siegern hart verfolgt wurden. Unter den hitzigsten Verfolgern befand sich Pepe Oriategui an der Spitze seiner Lanciers; er hieb unbarmherzig Alle nieder, die er erreichte, und rief seinen Leuten zu: „Tod! Tod! Kein Pardon!“

Ein Theil der Armee der Christinos sammelte sich in einer vortheilhaften Position wieder, welche durch die Kanonen eines benachbarten Forts geschützt war. Die Cavalerie ordnete sich wieder und sprengte mit neuem Muthe den Verfolgern entgegen, um die Flüchtigen zu schützen, die noch in der ganzen Umgegend zerstreut waren und jeden Augenblick durch den Feind niedergemacht wurden. Ein Peloton, das sich von dem Hauptcorps entfernt hatte, wurde angegriffen und durch ein Detachement carlistischer Cavalerie fast gänzlich vernichtet. Kaum hatten die Sieger sich von dem Kampfsplatze entfernt, als Pepe Oriategui mit seinen Lanciers im Galopp mitten unter den Todten und Verwundeten ankam. In dem Augenblicke, als sie sich dem Schlachtfelde näherten, machte sich ein christinischer Offizier, den sein von einer Kugel getroffenes Pferd mit niedergerissen und eine Zeit lang niedergehalten hatte, wieder frei, kaum aber konnte er gehen und jeden Augenblick fuhr er mit den Händen über die Augen, um das Blut von einer breiten Wunde über der Stirn abzuwischen. Sein Säbel war zerbrochen und er hielt ein Stück davon in der Hand. Da er sich nicht wehren konnte, trat er den Carlisten entgegen, hielt ihnen den Griff seines zerbrochenen Säbels hin und rief: Pardon! Pepe Oriategui war taub gegen diese Bitte eines Verwundeten, ritt an ihn heran und gab ihm im Vorüberjagen einen fürchterlichen Säbelhieb über den Kopf.

„Pepe, mein Bruder!“ rief der Sterbende.

Der Carlist zuckte bei dem Klange dieser Stimme zusammen, drehte sich rasch um und sah seinen unglücklichen Bruder unter den Lanzen seiner Soldaten verschwinden.

Die Carlisten stellten endlich die Verfolgung ein und kehrten zu ihren Standquartieren zurück. In der Nähe des Detes, wo der junge Offizier gefallen war, ritt Pepe Oriategui von seiner Escadron hinweg, stieg von seinem Pferde und beugte sich über den Leichnam des unglücklichen Christino. Es war allerdings sein Bruder; er konnte ihn trotz der zahlreichen Wunden nicht verkennen; ja, wenn auch die Züge desselben gänzlich entstellt gewesen wären, Pepe hätte nicht zweifeln können, da er an dem Finger des Todten einen Ring erblickte, in welchem die Anfangsbuchstaben P. O. eingegraben waren. Der carlistische Offizier zog mit Anstrengung diesen Ring von dem schon steifen Finger, steckte ihn ein, stieg wieder zu Pferd und jagte seinen Soldaten nach.

Nach der Rückkunft in das carlistische Lager suchten die Offiziere, die durch das Schreien und durch den Rauch ganz heiser geworden waren, Ruhe in ihren Quartieren, während die Soldaten, welche die

Strapazen nicht fühlten wie ächte spanische Bauern, die Wirthshäuser füllten, um da einen Theil der Nacht hindurchzutrinken und zu tanzen, denn auf diese Weise ruhen die spanischen Soldaten von weiten Märschen und von einem hitzigen Kampfe aus. Pepe Oriategui begab sich in die Venta, wo Don Geronimo und Don Vicente, der bei der Reserve geblieben war, eben einen rauchenden puchero angriffen. Elena, welche genau bewacht worden war, seit man ihre Zusammenkünfte mit Luis entdeckt hatte, befand sich ebenfalls in dem Gemache und zwar auf Befehl ihres Vaters; sie mochte aber nicht mit essen und saß still und traurig an einem Fenster. Aus ihren Zügen sprach die höchste Angst und als sie Pepe erscheinen sah, faltete sie die Hände und erbleichte noch mehr. Er war den ganzen Tag über in dem heftigsten Gesichte gewesen. Sein Aussehen bewies es deutlich genug; er war mit Blut und Staub bedeckt und sein rechter Arm mit einem Tuche umwunden, da er eine leichte Wunde daran erhalten. War es nicht möglich, daß er seinen Bruder gesehen hatte, daß er Nachricht von ihm geben konnte, daß er erfahren hatte, ob Luis der Megelei entgangen? Wie die Sieger erzählten, war das feindliche Heer völlig vernichtet worden, und Elena wurde von der peinlichsten Unruhe geängstigt.

Sobald Pepe die Thüre öffnete, eilte ihm das unglückliche Mädchen entgegen, und noch ehe sie die Kraft zum Sprechen gefunden, hatten ihm ihre bittenden Blicke ihre Wünsche deutlich genug ausgedrückt. Aber ihr Vetter sprach kein Wort und wartete in einem Schweigen, das sie zu deuten sich scheute, auf ihre Fragen.

„Pepe! um der Liebe Gottes Willen!“ rief sie endlich aus, „sei barmherzig! Hast Du etwas von ihm gehört? Hast Du ihn vielleicht gar gesehen? Aus Barmherzigkeit, sprich nur ein Wort! — Es ist ihm kein Unglück begegnet?“

Der carlistische Offizier griff in seine Tasche und brachte aus derselben einen Ring hervor, den er dem Mädchen seufzend überreichte.

„Der Ring meines Luis!“ rief sie aus. „Wie ist er in Deine Hände gekommen?“

Pepe antwortete nicht, und sie betrachtete von Neuem den Ring, an dem sie Blutflecken entdeckte.

„Was ist das?“ fragte sie mit so gellender, so herzerreißender Stimme, daß ihr Vater und Oheim auf ihren Stühlen zusammensackten.

„Blut,“ antwortete Pepe, indem er, wie erschrocken über ihre Festigkeit, einen Schritt zurücktrat, „Blut.“

Das Mädchen stieß einen halberstickten Schrei aus und sank bewusstlos rückwärts nieder. Don Vicente eilte zu ihr, nahm sie in seine Arme und rief nach Hilfe. Man trug sie in ihr Gemach, wo die Frauen in der Venta alles thaten, was sie vermochten, um sie aus der todesähnlichen Ohnmacht wieder zu erwecken. Es wurde ein Arzt gerufen. Aber lange Zeit vermochte auch die Kunst nicht, das scheinbar entflohenen Leben zurückzurufen. Endlich erlangte zwar der Puls wieder größere Kraft, aber ihre Augen blieben noch immer geschlossen und sie

fand ihr Bewußtsein nicht wieder. Der Arzt versicherte, daß selbe würde nach und nach zurückkehren und da die eigentliche Gefahr vorüber war, überließ man Elena der Pflege einer alten Frau, welche die Nacht bei ihr wachen sollte. In der Nacht schlief aber die Wärterin ein und als sie erwachte, war Elena — verschwunden.

Man stellte die sorgfältigsten Nachforschungen an und mehrere Stunden in der Runde herum wurden Boten ausgesandt, welche nach der Flüchtigen suchen sollten. Don Vicente sandte selbst einen Spion in das christinische Lager, um sich zu überzeugen, ob sich seine Tochter dahin geflüchtet habe, aber alles blieb vergebens. Man konnte keine Spur von ihr entdecken, man erhielt keine Andeutung über das, was wohl aus ihr geworden, und nach dreitägigen eifrigen Bemühungen war ihr Schicksal noch ein Geheimniß.

Die Benta, welche die Driategui bewohnten, war einer der äußersten Punkte der Carlisten und in der Nacht befanden sich keine Truppen zwischen ihr und den Christinos, nicht einmal in einem Raume von einer Meile um das Haus her. Außer den beiden Offizieren, welche ihr Quartier in der Benta hatten, lagen noch ungefähr zwölf Soldaten da. Man glaubte keinen Ueberfall zu fürchten zu haben und deshalb schien eine einzige Schildwache, die an der Stallthüre stand, allen Erfordernissen der Klugheit zu entsprechen.

Am Abende des dritten Tages nach der Flucht Elenas saßen die drei Driategui in dem großen Saale der Benta bei einander; Vicente und sein Bruder hatten Pepe die Unvorsichtigkeit vorgehalten, mit welcher er Elena den Tod ihres Geliebten gemeldet und Pepe, der so gewissermaßen beschuldigt wurde, die Ursache ihres Verschwindens zu sein, antwortete gereizt. Es kam zu einem heftigen Wortwechsel, worauf alle drei in düstres Schweigen versanken. Plötzlich wurde an der äußeren Thüre geklopft und eine weibliche Stimme bat kläglich um Einlaß. Den nächsten Augenblick darauf trat Elena in den Saal. Sie war wie gewöhnlich gekleidet, ihre schwarze Basquine aber zerrissen und beschmutzt; statt die Mantille auf dem Kopfe befestigt zu haben, trug sie dieselbe als Shawl um die Schultern. Kein Kamm hielt ihr langes schwarzes Haar zusammen, das frei über ihren Nacken hinabwalle. Ihr Kopfputz war ein Kranz von wilden Blumen und an einem schwarzen Bande, das ihren Hals umgab, hing der Ring ihres Geliebten. Ihre Wangen waren bleich und eingefunken und in ihren unstillen Blicken flammte das Feuer des Irrensinn. Die drei Carlisten sprangen von ihren Sigen auf, als sie das Mädchen eintreten sahen. Es wurde kein Wort gesprochen, kein Laut ließ sich hören. Ein Blick hatte hingereicht, um den Driategui's Kund zu geben, daß sie eine Wahnsinnige vor sich hatten. Don Vicente sank auf seinen Stuhl zurück, bedeckte sein Gesicht mit beiden Händen und jammerte laut.

Elena setzte sich, ohne im Mindesten auf ihre Verwandten

zu achten, auf einen alten Stuhl nieder, nahm ihren Blumenkranz von dem Kopfe, spielte mit den Blumen und sang das traurige Lied weiter, das sie schon bei ihrem Eintreten gesungen hatte. Dann ließ sie den Kranz fallen, nahm den Ring, der an ihrem Halse hing, und drückte ihn lange an ihre Lippen, die ihn mit Küssen bedeckten.

„Wer da?“ rief in diesem Augenblicke die Wache an der Stallthüre.

Es antwortete keine Stimme auf diesen Ruf, aber die Driategui's hörten ein verworrenes Geräusch wie von einem Kampfe, dann einen ächzenden Ton und endlich einen schweren Fall. In demselben Augenblicke entstand ein gewaltiger Lärm unten an der Treppe; es fiel ein Schuß und ihm folgten zwei laute Schreie und Flüche.

„Capitain,“ rief eine Stimme, „die Negros sind —“

Weiter hörte man nichts; der Sprechende wurde ohne Zweifel durch einen Säbelhieb unterbrochen.

„Wir sind verrathen,“ sprach Pepe, indem er nach der Thüre hineilte.

In dem Augenblicke, als er über die Schwelle treten wollte, wäre er beinahe durch zwei seiner Soldaten über den Haufen gerannt worden, die mit Säbeln und Pistolen in der Hand in das Zimmer stürzten.

„Das Haus ist voll von Christinos!“ sprach einer derselben, „und von dieser Seite können wir nicht entkommen, wenn nicht durch das Fenster hier zu entfliehen ist.“

Pepe schloß die Thüre wieder zu und verrammelte sie mit zwei starken Riegeln. Unterdeß war der Geistliche, nachdem er das Fenster aufgerissen hatte, auf den Balcon getreten.

„Ach, ein Mönch! Nieder mit ihm!“ schrien alsbald ein Duzend Stimmen unten.

Es knallten zwei Schüsse und Geronimo, der rückwärts schwankte, stürzte blutend in das Zimmer zurück.

„Die Flucht ist unmöglich,“ sprach Don Vicente, „verkaufen wir unser Leben so theuer als möglich.“

Während er dies sprach, trat er an das Fenster, zog den starken eichenen Laden desselben zu und rückte einen Tisch an die Thüre, an die bald mit Flintenkolben gewaltig angeschlagen wurde.

Die vier Carlisten luden rasch ihre Pistolen wieder. Die Thüre fing an nachzugeben.

„Lösch die Lichter aus!“ rief Pepe.

Einer der Soldaten verlöschte die beiden Kerzen. Die Thüre gab nach; der Corridor, auf den sie führte, war mit Bewaffneten gefüllt, die nun in das Zimmer hereinstürzten. Einige trugen Fackeln, welche diese gedrängte Masse von Kriegern mit ihrem röthlichen Lichte beleuchteten.

(Beschluß folgt.)